

KULTUR-KOLUMNE

Zeitperspektiven



VON
JOSÉ F.A. OLIVER

Nicht alles, was ich mit Anführungszeichen markiere, ist ein Zitat. Bisweilen können bei mir ein Wort oder ein zeitbedingter Begriff (als Einheit des Denkens) in Gänsefüßchen stehen. Weil sie mir so-sprechend und nicht anders in den poetischen und logischen Sinn kamen und weil sie ohne „Tüddelchen“ (wie die Zitatstriche in Norddeutschland manchmal genannt werden) vielleicht doch für die größere Verwirrung sorgen würden.

Ich beginne, dies vorwegschickend, meine Kolumne daher gänsefüßelnd „wort- und themenwiederholerisch“: zurzeit denke ich viel über das Adverb „zurzeit“ nach. Wie ich mir zurzeit einen Begriff davon mache. Von der Zeit. Ich bin wahrscheinlich nicht der Einzige. „Wir machen Fortschritte. Wir kommen. Nicht. Voran.“ Ist das ein Omen?

Durchaus. In diesem Fall ist es aber erst einmal „nur“ ein Zitat. Aus dem Prolog des Romans „Doppelte Spur“ von Ilija Trojanow. Allein diese aufrüttelnden Kurzsätze in der zwischen Wirklichkeit und Fiktion meisterhaft irritierend konstruierten „Erzählung“ laden ein, nach- und vorzudenken. Wider jeglichen Machtmissbrauch und seinen „alternativen Fakten“.

„Wir kommen. Nicht. Voran.“ Wunderbar, was ein einzelner Punkt bewirkt; was mehrere Interpunktionsanrichtungen vermögen. Einschnitte, die uns(er Tun) neu vermessen. Uns dabei enthüllen. Das vermeintlich „Gewisse“ und Wissende hinterfragend, aus dem die meisten von uns gekommen sind; und uns, die wir in den letzten Wochen „gem:einsam“ ins furchtbar Ungewisse schlittern mussten, unweigerlich herausfordert. Phantastisch. Oder?

Ein paar ungewöhnlich verwendete Satzstoppzeichen genügen, ein paar Anführungsstriche und Doppelpunkte obendrauf gepackt, und schon befinden wir uns mitten in einer schier orakelhaften Besprechung. Nicht nur mit

uns selber. Auch mit unseren Nächsten. Und mit den uns scheinbar so Fremden. „Jetztlich“ ausgedrückt: Wir sind durch und durch heutig. Die Vergangenheiten, all das, was wir an Liebgewonnenem hegten und pflegten (oder auch nicht), stellt die Zukunft auf ziemlich „wagwacklige“ Beine. Ein Bein vor uns. Ein Bein hinter uns.

Neue Wahrnehmung

Wie schon immer beim Gehen üblich und doch anders. Niemals gleichzeitig, sondern zeitverleibt nacheinander. Sonst würden wir ja womöglich in einen Sturz springen. Zeit und Uhren, ihre Unruhen, haben sich grundlegend verschoben oder „vergangen“. Nicht nur an uns. Die herkömmliche Wahrnehmung dessen, was wir als verlässliche Planungsschritte begriffen haben, hat ein Virus aufgehoben. Wenig „sch:eint“ noch zu gelten, was uns einst gelehrt wurde; was wir uns irgendwann selber so lehrten (und immer noch lehren – als sei’s ein letzter Strohalm, an den wir uns klammern. Wie Ertrinkende oder besser gesagt: wie „Abgezeitete“). Es findet eine Art „Entzeitlichung“

statt. Was das bedeutet? Ich bin mir nicht sicher, wenngleich ich noch Hoffnung habe, dass wir insgesamt doch intelligenter sind als die Gefahren, die uns in diese Tage laufen. Sonst hätte ich ja „Endzeitlichung“ geschrieben. Was so ein Buchstabe ausmacht. Verrückt oder? Einfach „t“ oder „d“ und – schon mutiert ein Wort, auch ein eben skizziertes, über das man stolpert. Aber! Beim Straucheln muss man ja nicht gleich hinfallen.

Und wenn, dann zählt nur eins. Einfach wieder aufstehen. Ein offensichtlicher Vorteil. Man kann (darf) wieder aufstehen – alleine oder mit der solidarischen Hilfe anderer.

„Der Tod lässt sich nicht aussperren, das Leben schon“, lese ich bei Michael Stavaric. Sein jüngster Roman „Fremdes Licht“ ist ein Corona-Opfer. Just dann erschienen, als der „lockdown“ in Gang gekommen „wurde“ und das öffentliche Leben (damit das private) in Schutznot packte. Ganze Verlagsprogramme eingefroren; die Buchhandlungen als Begegnungsorte geschlossen; Buchhändlerinnen und Buchhändler Päckchen schnürend, um am Umsatzminimum zu überleben. Das neue Werk des Leselenz-Preisgrägers 2020,

„sch:reibt“ sich ins Ende der Welt. Kein bloßer Science-Fiction-Stoff, eher der innere Eismantel einer Human-Fiction-Wirklichkeit. Ein Komet trifft die Erde, alles Leben verglüht und nur einem Flugschiff gelingt es, sich ins Universum zu katapultieren, wo es auf einem unbekanntem, eiskalten Planeten zerschellt.

Zeit ist „urplötzlich“, obwohl Jahrhunderte (vielleicht gar Jahrtausende) vergangen sind, eine gestrig-künftige Menschen-Dimension, die nur noch im Wesen der einzig Überlebenden zukunftsgerig fortgeistert. Elaine. Ihr kommt das Gedächtnis der Kälte. Zu Hilfe. Da sie eine Nachfahrin der Inuit ist. Ein Aufprall in die Zukunft, die hinter ihr liegt, und in die Vergangenheit, die sie vor sich hat. Mit dem Wissen eines indigenen Volkes.

Ein großer Gesang der Sehnsucht, Natur und Kultur eins werden zu lassen. Auch dieser Roman sei wärmstens empfohlen. Zur Zeit der Pandemie.

Bis bald!